



Predigt

Thema:	Die Demokratie der Bäume
Pfarrer/in:	Dorothee Dieterich
Predigtort:	Pauluskirche/Peterskirche
Datum:	15./22. April 2018
Bibeltext:	Richter 9, 8-15

⁸ Die Bäume gingen hin, um einen König über sich zu salben. Und sie sprachen zum Ölbaum: Sei du König über uns! ⁹ Der Ölbaum aber sprach zu ihnen: Soll ich mein Fett aufgeben, mit dem man Götter und Menschen ehrt, und hingehen, um mich über den Bäumen zu wiegen? ¹⁰ Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du, werde du König über uns! ¹¹ Der Feigenbaum aber sprach zu ihnen: Soll ich meine Süsse aufgeben und meine köstliche Frucht und hingehen, um mich über den Bäumen zu wiegen? ¹² Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du, werde du König über uns! ¹³ Der Weinstock aber sprach zu ihnen: Soll ich meinen Wein aufgeben, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, um mich über den Bäumen zu wiegen? ¹⁴ Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du, werde du König über uns! ¹⁵ Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Wenn ihr wirklich mich salben wollt, damit ich König über euch bin, kommt und sucht Zuflucht in meinem Schatten! Wenn aber nicht, wird Feuer ausgehen vom Dornbusch und die Zedern des Libanon verzehren.

RICHTER 9, 8-15

Liebe Gemeinde

Was für ein grossartiger Text! Eine bissige Satire, deren Kritik am Königtum auch zweieinhalbtausend Jahre später mühelos zu verstehen ist.

Sie wird Jotam, dessen Bruder sich das Königtum gewaltsam angeeignet hat, in den Mund gelegt. Die Fortsetzung erzählt die schrecklichen Folgen. Aber die Fabel braucht den Zusammenhang nicht, um verstanden zu werden.

Dass sie ihren Platz im Buch der Richter hat, leuchtet dagegen ein: das Buch gehört zu äusserst königskritischen Tradition im Alten Testament. Die halbnomadisch lebenden, in relativ übersichtlichen Gruppen organisierten Stämme Israels blickten kritisch auf die Könige der Städte und der angrenzenden Staaten. Später, als sich die Entwicklung hin zu einer arbeitsteiligen Gesellschaft nicht mehr aufhalten liess, haben auch Israel und Juda einen König. Allerdings wird die Erinnerung an die Zeit ohne König wachgehalten. Durch Geschichten wie die von den Bäumen, die einen König wollten.

Sonst war das Königtum im Alten Orient fest verankert. In Ägypten wurde der Pharao mit seinem Tod selbst zum Gott und auch in den anderen altorientalischen Kulturen gilt der König als Mittler

zwischen Gott und Mensch. Kein Wunder, dass eines der verbreiteten Bilder für den König der Baum war. Bäume werden gross, sie verbinden Himmel und Erde. Und sie werden alt, viel älter als Menschen. Und sie sind den Menschen nützlich: sie eben ihre Früchte und ihren wohltuenden Schatten. Wie der König seinem Volk gibt was es braucht: Schatten (seinen Schutz) und Früchte (die nötigen Lebensmittel).

Das zitiert unser Text hochironisch in dem er den Dornbusch, ein etwa 70 cm hohes dürres Gewächs sagen lässt: „kommt und sucht Zuflucht in meinem Schatten“. Nicht nur, dass er keinen Schatten geben kann, er ist brandgefährlich: in der Hitze entzündeten sich Dornbüsche immer wieder von selbst. Ungefährlich ist das in der Regel nur, weil nichts um sie herum wächst.

Die drei grossen nützlichen Bäume dagegen, der Ölbaum, der Weinstock und die Feige, die die Menschen zu einem guten Teil ernähren, sind an der Herrschaft nicht interessiert. Ganz im Gegenteil sie beschreiben das Königtum als: sich über den Bäumen wiegen. Eine ziemlich sinnlose und selbstgefällige Angelegenheit.

Gottfried Keller hat Mitte des 19. Jahrhunderts ein Gedicht mit dem Titel „Waldlied“ geschrieben, dass man als Kommentar zu unserem Text lesen kann. Hier soll jeder ein König sein und frei neben seinen königlichen Brüdern stehen, „Arm in Arm und Kron an Krone“ – so beginnt das Gedicht. Gottfried Keller hat dabei die ausgedehnten Eichenwälder der Zürcher Landschaft im Blick, die zu seiner Zeit gerade noch existierten. Auch sie waren nützlich: sie dienten der Schweinemast – bis sie von den Kartoffeln abgelöst und zu Eisenbahnschwellen verarbeitet wurden.

Waldlied:

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.
Und nun sang und pfiiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
alles Laub war, weisslich schimmernd, nach Nordosten hin gestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
in den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Peter von Matt, von dem ich lerne das Gedicht politisch zu lesen, schreibt dazu: *Also wäre das am Ende gar kein Naturgedicht? Doch erst recht ist es eines. Es singt die Demokratie als eine Ordnung der*

Natur, als die Verlängerung des naturhaften Lebens in die Menschenwelt hinein. Wie die Musik der Bäume sich fortpflanzt in den Liedern der Dichter, pflanzt sich ihre Wechselrede fort im Streit der freien Volksversammlung. Dort entsteht die Kunst und hier das Recht. Durch beide bläst der Weltwind. War das nicht einst ein schöner Gedanke?

Was aber fangen wir heute mit diesen Texten an? Wo die Könige zur Geschichte und vor allem in die Märchenbücher gehören, und wir doch in einer alten Demokratie leben?

Vielleicht helfen uns die jungen Dichter und die jungen Finken weiter, die am Ende des Gedichts die Meloden trinken. Arm in Arm und Kron an Krone, jeder ein König: das ist ein schönes Bild. Und das gemeinsame Konzert des Waldes in dem alle Bäume miteinander im Wind singen, pfeifen, knarren und dröhnen ist sehr viel lebendiger als der eine königliche Baum, der sich hoheitsvoll über den Wipfeln der anderen wiegt. Aber es ist noch lange nicht der Wald, denn zu dem gehören auch die Büsche, die Finken, die Schweine, die Dichter, die Vögel, die Pilze, die Insekten, all das kleine Getier und Gekrabbel, das Moos und die Flechten: sie alle haben ihren eigenen, ihren ganz eigenen Gesang. Der Eichenwald, das sind nicht nur Eichen, das sind die hundertfältigen, die tausendfachen Beziehungen, die den Wald ausmachen und am Leben halten.

So wie wir als Gemeinde, wir als Gesellschaft, wir als Teil der knapp acht Milliarden Menschen und unzähliger anderer Lebewesen in ein so ungeheuer dichtes Beziehungsnetz eingebunden sind, dass es sich kaum mit „jeder ein König“ beschreiben lässt, auch nicht wenn wir die Königinnen dazunehmen.

Aber es gibt einen ganz deutlichen Unterschied zwischen menschlichen Gemeinschaften und den Wäldern. Kein Baum strebt nach Herrschaft über andere, kein Baum ist gierig nach Macht und Einfluss. Die Beschreibung der Natur als Kampf aller gegen alle, ist angesichts der vielfältigen Bezogenheiten sicher falsch. Aber es gilt auch: keiner der Beteiligten nimmt sich um eines anderen willen zurück, überlässt den Platz an der Sonne den schwächeren Geschwistern, schont die Langsamen oder kümmert sich um die zu kurz gekommenen.

Als Lesungstext haben wir die kurze Perikope gehört, die gewöhnlich als „Rangstreit unter den Jüngern“ überschrieben ist:

Es entstand auch ein Streit unter den Schülern Jesu, wer von ihnen als der Grösste gelten könne.

²⁵ *Er aber sagte zu ihnen: Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Macht über sie haben, lassen sich als Wohltäter feiern.*

²⁶ *Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern der Grösste unter euch werde wie der Jüngste, und wer herrscht, werde wie einer, der dient.*

So hat Jesus gelebt. Und so haben die ihm folgten immer wieder zu leben versucht. Immer wieder auch nicht, gelegentlich wurde auch vom Dienen geredet und damit Macht und Machtmissbrauch verschleiert. Aber lange nicht immer. Jesus lebte den Machtverzicht. Weil er so innig mit dem Grund der Welt verbunden war, dass er die Macht nicht brauchte, nicht den Erfolg, nicht die eigene Reputation, keine Geltung. Wohl aber die aufmerksame Beziehung zu den anderen Menschen.

Von einer Welt, die den Machtverzicht lebt, sind wir leider weit entfernt, im Gegenteil. Sie ist voll von Dornbüschen, die dazu einladen, in ihrem Schatten Zuflucht zu suchen.

Und zu den Dornbüschen gesellt sich eine eigenartig verzagte Haltung. Das etwas veraltete Wort beschreibt für mich am besten die Haltung, die will, dass alles bleibt wie es ist, weil etwas anderes so schlecht vorstellbar ist. Die nach dem starken Mann ruft – und den, der sich als solcher ausgibt, auch wählt. Verzagt ist, wer froh ist schon so alt zu sein, dass er das, was kommen wird, nicht mehr mitkriegen muss. Verzagtheit weiss zwar um die grossen Fragen, denkt aber lieber nicht daran.

Ein verzagter Geist möchte eigentlich gerne einen König, dem er alles überlassen kann.

Der Grösste unter euch werde wie der Jüngste, und wer herrscht, werde wie einer, der dient. Das ist keine verzagte Haltung, sondern eine kräftige, vertrauensvolle.

Aus der Verbundenheit mit dem Grund der Welt selbst nicht wichtig sein zu müssen, Erfolg, Geltung, Ansehen nicht zu brauchen, wohl aber die aufmerksame Beziehung zu den anderen Menschen: vielleicht ist das der einzige wirklich hoffnungsvolle Weg in unserer wirren Welt. Die Dornbüsche erkennen und sie nicht zum König machen, sondern sehen was sie sind: brandgefährlich. Und auch nicht jeder ein König, Kron an Krone. Sondern frei sein, die eigene Melodie zu singen, unverzagt. Dabei können so verrückte Projekte entstehen, wie das Lager in Zinal, für das heute um die Kollekte gebeten wird. Oder etwas ganz anderes. Wir dürfen nützliche Ölbäume, Weinstöcke und Feigen sein – oder einfach junge Finken. So oder so sind wir frei dem entgegen auf zu gehen, was auf uns zukommt.

Amen.

Gebet:

O du,
wir mit unseren Sehnsüchten und Ängsten
du gibst uns die Fülle
und wir greifen nach dem Leeren
erbarme dich unser.

O du
wir mit unseren Machtansprüchen und Beherrschungsgelüsten
du bist bei uns in den Tiefen des Lebens
und wir suchen dich abseits und oben.

Erbarme dich unser.

O du
wir mitten in einer Welt der Gewalt und der Konkurrenz
du hältst dich in den Kleinen und Schwachen bereit
und wir möchten dich grossartig.
Erbarme dich unser.
Erbarme dich unser aller
der Kranken und der gesunden
der Elenden und der Starken
damit wir das ganze Geflecht des Lebens mittragen
und erkennen, dass du uns nebeneinander gestellt hast.
Amen.

(Werner Reiser, Basler Gebetbuch)